

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 30

Artikel: Peter Rosegger

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637554>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hätte; in seiner Seele kochte und brodelte es: du mußt, du wirst sie fragen.

"Dann rühr' dich! Sonst komm ich dir zuvor," traf ihn Heinrichs Spott gleich einem Peitschenschlag. Eine ungemütliche Pause trat ein, und wie die Besucher sich empfahlen, verspürte Franz durchaus kein Bedauern.

Er verbrachte eine schlechte Nacht; ruhelos wälzte er sich im Pfuhl und als er endlich in schweren Schlummer gesunken, quälte ihn ein häßlicher Traum: er sah Erika am Arme Heinrichs schweben, dessen Augen ihn in schadenfroher Siegesgewissheit ansunkelten, vergebens strengte er sich an, ihm das Mädchen zu entreißen, unsichtbare Bände fesselten ihn auf den Fleck; er wollte in zorniger Wut die geballte Hand heben und konnte kein Glied regen — mit einem Schrei erwachte er, zerschlagen und in Schweiß gebadet.

Grübelnd lag er, bis der Morgen dämmerte, und wurde trotz aller Anstrengung nicht klug über sich selber. Etwa Neues war mit Erika in sein Leben getreten, lieblich und abstoßend, befeligend und entfächtend zugleich, und er stand diesem Neuen unbekommen und ratlos gegenüber. Zwei dunkle Gewalten rangen in seinem Innern; er aber schwankte unentschlossen hin und her; er kam sich vor wie der Schwimmer, der lange fröhlich in der Mitte des Stromes geplätschert. Nun erscheint des Tages Helle, das Dunkel nötigt ihn zum Landen; doch links und rechts winken üppige, farbenprangende Ufer, daß er keinen festen Entschluß fassen kann; über seinem Jörgern aber bricht die Nacht herein, wo der Tod in tausendfacher Gestalt auf Beute lauert —.

(Fortsetzung folgt.)

Peter Rosegger.

Zu seinem 70. Geburtstage am 31. Juli.

Peter Rosegger, der Vielgereiste, hat die Schweiz nur auf einem flüchtigen Besuch kennen gelernt. In seiner „Lebensbeschreibung“, die er im ersten Bande der Gesamtausgabe seiner Werke*) den „Schriften des Waldschulmeisters“ voraussetzt, sagt er, daß er im Sinne gehabt habe, die Schweiz genau zu studieren, — er war auf einer Reise durch Deutschland und die Niederlande rheinaufwärts gefahren und bis in die Schweiz gefommen — aber da habe ihn das Heimweh derart gepackt, daß er den Plan aufgegeben habe und schmuckstracks nach Steiermark zurückgekehrt sei. Also nicht persönliche Beziehungen zu der Schweiz (der Dichter ist inzwischen auf einer Vorlesetour flüchtig nach Zürich gekommen) oder gar zu unserer Vaterstadt berechtigen uns, Peter Rosegger zu seinem Geburtstage feierlich zu begrüßen. Dieses Recht steht uns ohne weiteres zu aus der Tatsache, daß wohl alle unsere Leser mit dem Dichter der „Waldheimat“, des „Gottluchers“, „Jakob des Letzten“, des „Peter Mayr“, des „Ewigen Lichts“ usw. durch innere Bekanntschaft oder wohl gar Freundschaft verbunden sind. Zugem hat die steirische Landschaft, der Nährboden der Roseggerischen Dichtung, mit unserem Lande so viele Wesensbeziehungen, daß wir Schweizer Heimatluft aus den Büchern Roseggers zu atmen glauben, wie wenn ein Unfriger sie geschrieben hätte. Aber auch ohne diese „Beziehungen“ könnten wir es uns nicht versagen, den Siebzigjährigen zu grüßen. Rosegger gehört längst nicht mehr nur seiner engen Heimat an, er ist längst nicht bloß mehr Heimatdichter, seine Schriften wirken weit über die Grenzen Österreichs, ja

weit über die des deutschen Sprachgebiets hinaus. Sie sind in Millionen Exemplaren verbreitet. Die „Schriften des Waldschulmeisters“ sind in der 100. Auflage erschienen, das „Ewige Licht“ ist in 51000 Abzügen verbreitet, die drei Bändchen „Als ich noch der Waldbauernbub war“ in 380000 Abzügen, eine Reihe von Roseggers Büchern wurden übersetzt ins Französische, Englische, Schwedische, Norwegische, Holländische, Dänische und ins Tschechische. Der Walddichter ist längst zum Weltdichter geworden. Er ist mehr als das, er ist unser Lehrer und Freund geworden, Lehrer durch seine in einem glücklichen Alter gereifte Lebensweisheit, Freund durch den Humor, die Wohlmeintheit, die Liebe, die aus seinen Schriften zu uns spricht. Und da sollten wir Schweizer ihm, dem Walddichten, zu seinem Freudenfeste nicht gratulieren dürfen, da wir ihm doch ein dankbares Herz entgegenbringen?

Peter Rosegger — der Waldbauernbub! Es liegt ein wunderbarer Reiz in dieser Wortverbindung, es ist das Lustgefühl, das ein demokratisches Herz jedesmal empfindet, wenn von eines armen Bübleins Lebensaufstieg zur höchsten Menschheitshöhe die Rede ist.

In 1200 Meter Meereshöhe, zu der man von der steirischen Hauptstadt Graz aus durchs Mürztal aufwärts und vom Marktflecken Krieglach einen steilen Alpweg empor steigt, im Öbrischen Alpl, auf einsamer Bergweide steht das Kluppenegger Haus, Roseggers Geburtshaus. Sein Vater, Lorenz Rosegger, und auch schon all die Ahnen, denen sich der Dichter entfinnen mag, waren hier geboren worden und gestorben. Seine Mutter war eine Köhlerstochter; just sie brachte die Kunst des Buchdruckereis in die Familie. Von der Mutter hat Peter Rosegger wie Goethe „die Lust zum Fabulieren“ ererbt.

Die Mutter war es, die mit dem etwas schmächtigen und schwächlichen aber aufgeweckten Jungen zum Pfarrer



Peter Rosegger. (Nach einer früheren Aufnahme.)

*) Sie beginnt eben im Verlage L. Staakmann in Leipzig zu erscheinen. Es ist die bleibende und endgültige Ausgabe seiner Werke, die Peter Rosegger hier seinem unübersehbaren Leserkreise gibt. Jeden Monat erscheint ein Band, geb. Fr. 3.30. Die ganze Ausgabe wird 4 Abteilungen zu je 10 Bänden umfassen. Jede Abteilung ist einzeln käuflich. Wer Roseggers Werke kaufen will, wird gut tun, sich an diese billige Ausgabe zu halten. Sie sei hiermit bestens empfohlen.

druckfleisens in die Familie. Von der Mutter hat Peter Rosegger wie Goethe „die Lust zum Fabulieren“ ererbt.

Die Mutter war es, die mit dem etwas schmächtigen und schwächlichen aber aufgeweckten Jungen zum Pfarrer



Freilichttheater in Hertenstein. Szene aus „Sappho“.
(Text hierzu auf Seite 238.)

ging, seinen Rat zu erfragen, wie sie den Knaben studieren lassen könnte so, „daß es nichts töt' kosten“. Der Dekan von Birkfeld wollte ihm Unterricht in Latein erteilen. Peter kam zu diesem Zwecke nach Birkfeld zu einem Bauer. Er hielt es nicht lange aus. Das Heimweh trieb ihn schon nach drei Tagen nach Hause. „In jenen Tagen“ — so schreibt der Selbstbiograph — „ist mein Heimweh geboren worden, das mich seither nicht verließ, auf kleinen Touren wie auf großen Reisen in Stadt und Land mein beständiger Begleiter war und eine Quelle meiner Leiden geworden ist.“

So blieb Roseggers Jugend ohne Schulung, zum Bauernbuben war sie nicht nötig. Dagegen wurde schon der Knabe Autodidakt. Eine Kriegslachter Frau stellte ihm ihre Bücherschränke zur Verfügung. Da fand er Gedichte, Jugendschriften, Reisebeschreibungen, Zeitschriften, Kalender. Als Fünfzehnjähriger fing er an, selbst Kalender zu schreiben und eigenhändig zu illustrieren. Damals also begann der Schriftsteller; ein Schriftsteller aus sich, aus ursprünglichem Talent, aus Gottesgnadentum heraus. Er hätte auch Zeichner und Maler werden können, so stark war er auch hiezu veranlagt, ganz nach berühmten Mustern: Goethe, Keller, Widmann. Einige hundert Zeichnungen und Bilder liegen in den Schubladen des alten Dichters.

Statt Bauer wurde Peter Rosegger dann Schneider. Das hing mit seiner schwachen Körperkonstitution und seiner Unlust zum Bauern zusammen. Bei Ignaz Orthofer in St. Kathrein trat er in die Lehre und verblieb fünf Jahre. Mit ihm wanderte er von Haus zu Hof, um den Bauern

Kleider zu machen. Die 67 Schneidertische, auf denen er in den verschiedenen Höfen gewesen, sie waren seine Hochschule. Hier gewann er das Rüstzeug zum Dichter und unerschöpflichen Erzähler.

Dann kam das große Ereignis in sein Leben. „Eines Tages“ — so erzählte er — „schickte ich eine Auswahl von Gedichten nach Graz an die von Dr. Svoboda geleitete „Tagespost“. Ich war lästern, einmal zu sehen, wie sich meine Poesien gedruckt ausnahmen. Dr. Svoboda erkannte sofort den Dichter, aber auch dessen Bildungsstücke. Er suchte und fand ihm Gönner in Graz und Laibach. Bei einem Buchhändler sollte er es zuerst versuchen; das Heimweh ließ ihm nach, und er hielt es nicht aus. Dr. Svoboda ließ den Flüchtling nicht los; er verschaffte ihm eine Freistelle an der Grazer Handelsakademie, und bei Finanzrat Fröhlich erhielt er Unterstand und Pflege gegen ein lächerlich billiges Entgeld. Die Südbahn schickte ihm Freikarten, damit er mehrmals des Jahres sein Alpl besuchen konnte.

Drei Jahre lang studierte er unter sehr ungleichen Mitschülern; sie waren viel jünger als er, Deutsche, Italiener, Engländer, Serben, Ungarn, Polen. Das Studieren kam ihm nicht leicht an, „ich hatte ein ungeübtes Gedächtnis und für kaufmännische Gegenstände eine Begriffsstutzigkeit, wie man sie von einem Poeten nicht besser verlangen kann.“ Dafür hatte er mit seinem Gedichtbändchen „Zither und Hackbrett“ einen hübschen Erfolg. Der Dichter Robert Hammerling hatte ihm dazu ein Vorwort geschrieben. So war es schier selbstverständlich, daß Rosegger nach dem Rate Svobodas nicht eine Kaufmannsstelle suchte, sondern als freier Schriftsteller seine Zukunft einzurichten beschloß. Im Sommer 1869 verweilte er in seiner Waldheimat und schrieb zwei Bücher („Stoansteirisch“ und „Volksleben in Steiermark“), im Winter lebte er wieder in Graz und trieb Studien. 1870 machte er seine erste Reise (durch Nordeuropa), zwei Jahre später bereiste er Italien. Er befriedigte sich 1870 schon mit dem besten Verlagsbuchhändler Heckenast, bei dem er innerhalb acht Jahren nicht weniger als 14 Bände, außerdem noch 6 Jahrgänge eines Volkskalenders, „Das neue Jahr“, erscheinen ließ.

Rosegger hatte von Anfang an eine phänomenale Leichtigkeit im Produzieren. Die Stoffe flossen ihm aus seinen Kindheits- und Jugendinnerungen wie aus einem lauterklaaren, nie versiegenden „Bergquell“ zu. Die lange Reihe seiner Romane, in der jeder von der Waldheimat ausgeht oder hineinführt, begann dann mit den „Schriften des Waldschulmeisters“. Diese entstanden in den zwei glücklichsten

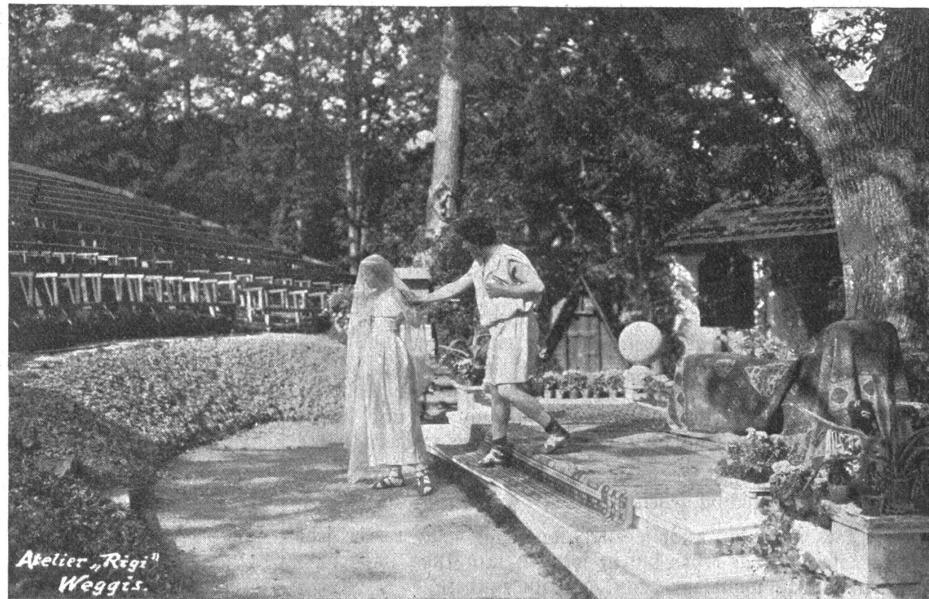


Freilichttheater in Hertenstein. Szene aus „Sappho“.
(Text hierzu auf Seite 238.)

Jahren seines Lebens, in den Jahren seiner jungen Ehe mit Anna Pichler. Das zwanzigjährige Mädchen aus Graz hatte mit einer Freundin eine Bergpartie nach Alpl zur Geburtsstätte des geliebten Dichters gemacht. Auf einem Waldwege war ihr der begegnet, den sie ferne glaubte. 1873 schlossen die beiden am Traualtar ihren Liebesbund, ein Jahr später wurde ihnen der Sohn Joseph geboren, im zweiten Jahr starb die junge Gattin, 12 Tage nach der Geburt ihres Töchterchens Anna. In "Heidepeters Gabriel" hat Rosegger diese zwei Jahre des Glückes poetisch verklärt. Schöner noch, weil wahrer, steht von ihnen geschrieben in dem Buche "Mein Weltleben", in dem er mehr als zwanzig Jahre später sein eigenes Leben beschrieb. Dort lesen wir auch, wie er seine zweite Gemahlin, die vornehme reiche Wienerin, gewann. Am 1. Mai 1879

habe ich die neunzehnjährige, weltumworbene Anna Knaur aus dem Schloß Feistritz geführt als meine Frau. In opferfroher Liebe ist sie mir gefolgt in mein kleines, einfaches Heim, um das Los eines deutschen Poeten mit mir zu teilen."

Um sein Los hätte Peter Rosegger manch einen König beneiden können. Sein Leben nahm von nun an einen raschen und glücklichen Aufstieg zu den höchsten Höhen des



Spielzeit in Hertenstein. Szene aus des „Meeres und der Liebe Wellen“. — (Text hierzu auf Seite 238.)

Glückes, die ein Mensch erstreben kann. Fünf Kinder wuchsen ihm heran, zwei Söhne, beides bevorzugte Jünger der Wissenschaft, Töchter, die ihm liebe Männer und Enkelkinder ins Haus brachten. Im „Buch von den Kleinen“ sieht's sich, wie viele Glücksstunden der Dichter mit Kind und Kindeskindern genoß.

(Schluß folgt.)

Die Unterhose.

Von Peter Rosegger.

Jetzt, als der Alte wieder einmal über die weiten Felder ging, erinnerte er sich an ein Schelmenstück des Jungen. Der

war damals so eine Art Studiosus auf Ferien, zu jeglichem Schabernack aufgelegt, aber auch zu ernsthaften Dingen bereit, wie etwa solche sind, an

einem heißen Sommertag auf den steilen Berg zu steigen. So auch ging er wieder einmal über die Felder dahin, erhitzt und verschwitzt und fürchtete den Berg, den er besteigen wollte. Der Rock war längst weggeworfen, aber zwei Hosen!

Zwei Hosen am Leibe, so wie es damals schon bei jedem ordentlichen Manne der Brauch war. Eine dieser Hosen mußte heute weg. Es konnte nur die innwendige sein, eine hübsch weiße, darf ich sagen, von Leinwand. Da die Gegend ringsum menschenrein war, so tat ich — denn es war ja wieder einmal ich — nicht lang um, riß die Kleider herab und warf die weiße Hose in das Korn, das in seiner Weise weit hingebreitet stand. Dort war sie unsichtbar für etwa Vorübergehende geborgen. Das übrige wieder ordentlich angezogen und so auf den Berg.



Spielzeit in Hertenstein. Szene aus des „Meeres und der Liebe Wellen“. — (Text hierzu auf Seite 238.)